



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Tuchmacherstreik in Kottbus

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zeitungen breitgetreten wird und Deutschland vor dem Auslande lächerlich macht. Das Schlimmste aber sind die kleinlichen Zeitungstreitigkeiten. Irgend eine Zeitung hat irgend eine gleichgiltige Nachricht gebracht, z. B. der König von Serbien beabsichtige zu heiraten. Sofort findet sich eine andre Zeitung, die der ersten etwas am Zeuge flicken will, und aus sicherer Quelle „konstatirt,“ daß der König von Serbien nicht zu heiraten beabsichtige, daß aber der Erzönig Milan seinen Sohn an eine amerikanische Erbin verheiraten wolle. Dieser jämmerliche Zeitungsklatsch, diese bedientenhafte Neugier nach den Geheimnissen gekrönter oder entkrönter Häupter, diese kleinliche Rechthaberei ist im hohen Grade lästig und langweilig. Wenn sich doch endlich einmal eine deutsche Tageszeitung fände, die es sich zur Aufgabe machte, für eine vornehm denkende Zuhörerschaft die Zeitereignisse lediglich unterhaltend darzustellen! Vielleicht giebt es noch einige sonderbare Schwärmer, die das Theater für eine moralische Anstalt halten. Aber kaum ein einziger Schwärmer dürfte sich unter welterfahrenen Leuten finden, der aus einer Tageszeitung die Wahrheit zu erfahren glaubt, und nun gar die doppelt und dreifach gepanzerte geschichtliche Wahrheit. Anregend, wirksam für das Wohl des Vaterlands soll eine Tageszeitung sein; mit der Wahrheit hat sie nichts zu schaffen, wenn die Wahrheit nicht nebenbei auch anregend ist, oder vielmehr wenn das Anregende nicht nebenbei auch wahr ist. Dazu muß aber der Zeitungsmann ein Weltmann sein, der die Sprache so beherrscht, daß er die Dinge nur halb zu sagen braucht und dennoch des Verständnisses seiner Leser gewiß ist, nicht aber ein langweiliger Schulmeister, der seine Weisheit bis auf die Hefe ausgießt und selbst in kleinen Dingen auf einer unnötigen Folgerichtigkeit besteht. Eine vornehm denkende, von einem Weltmann geleitete Zeitung kann mit Leichtigkeit dem Auslande gegenüber jene Doppelzüngigkeit, jene Staatskunst zweiter Klasse üben, die zuweilen eine sehr empfehlenswerte Eigenschaft ist für solche, die das Vaterland lieben.



Der Tuchmacherstreik in Kottbus



Unter den Arbeiterausständen der letzten Zeit hat der über acht Wochen dauernde Streik der Textilarbeiter in Kottbus in besonderm Grade die Aufmerksamkeit derer auf sich gelenkt, die sich mit der Arbeiterbewegung zu beschäftigen pflegen, und zwar verdient er nicht nur Beachtung wegen der großen Zahl der Streikenden — es waren etwa 5000 —, sondern auch wegen der Art, wie der Streik geführt worden ist. Man sollte meinen, die lange Arbeitslosigkeit so

vieler Menschen müßte tumultuarische Ausbrüche zur Folge gehabt haben, ein nervöses Auf- und Abwogen der Menge in den Straßen, überhaupt eine leidenschaftliche Erregung der Gemüter. Aber davon war kaum etwas zu merken. Die Streikenden besuchten ihre Versammlungen, gingen pflichtmäßig in die Wirtshäuser, um ihre Streikkarten abstempeln zu lassen und ein wenig zu plaudern, und lebten sonst in stiller Zurückgezogenheit. Nachdem anfänglich einige Übertretungen der gesetzlichen Ordnung, sogar einige blutige Zusammenstöße zwischen den Arbeitern selbst stattgefunden hatten, übten sie später, wie es scheint, selbst Polizeidienste aus und nahmen sich auch mit freundlicher Teilnahme der Betrunknen an, indem sie sie nach Hause brachten und sie daran hinderten, in ihrem der Ermahnung unzugänglichen Zustande Szenen heraufzubeschwören, durch die ihr Ruhm, sich musterhaft betragen zu haben, Einbuße erlitten hätte. Ihre Haltung während des Streiks, auf die sie selbst stolz sind, verdient auch ohne Zweifel alles Lob, wenngleich nicht vergessen werden darf, daß ihnen sowohl durch scharfe Richtersprüche über ihre ersten Ausschreitungen wie durch die Entfaltung einer großen Polizeigewalt die Wichtigkeit des Satzes, daß Ruhe die erste Bürgerpflicht sei, deutlich gemacht worden war. Der Anblick eines halben Hunderts von Gendarmen, meist mächtiger und imponirender Gestalten, die man neben den gewöhnlichen Polizeibeamten langsam und ernst durch die Straßen patrouilliren sah, war geeignet genug, zum Nachdenken anzuregen; aber an deren Anwesenheit lag es sicher nicht allein, daß die Ruhe der Stadt ungestört blieb, und daß selbst die Aufregung einer nächtlichen Feuersbrunst, das Begräbniß des ehemaligen sozialdemokratischen Vertrauensmannes und das bunte Jahrmaktsstreiben ohne Verletzung vorübergegangen ist. Nach außen hin bot also die Stadt während des Streiks ein Bild der Ruhe und des Friedens. Keiner als sonst wehte die Luft über Dächern und Rauchschloten, hell leuchtete die Sonne über dem frischen Grün der ausschlagenden Bäume, und lustig wie sonst spielten die Kinder auf allen Straßen; man konnte es fast vergessen, daß Tausende von Menschen brotlos waren und sorgenvoll in die Zukunft blickten, daß eine blühende Industrie in Gefahr geraten war, für längere Zeit, vielleicht für immer geschädigt zu werden.

Bis in die achtziger Jahre bestand in Kottbus nur die Streichgarnindustrie, dann kam die Rammgarnweberei auf, deren Einführung es nötig machte, fremde Arbeiter aus Sachsen und Österreich herbeizuziehen, da die einheimischen zuerst der neuen Industrie wenig Neigung entgegenbrachten. Das wurde anders, als sie sahen, daß von der neuen Weberei nicht nur ein goldner Strom in die eisernen Schränke der Fabrikanten floss, sondern daß auch die dabei beschäftigten Arbeiter höhere Löhne, zuweilen doppelt so hohe Löhne als die bisher üblichen nach Hause brachten. Während aber vorher, wo die Löhne allgemein niedriger gewesen waren, Zufriedenheit geherrscht hatte oder wenigstens ernstliche Zerwürfnisse nicht vorgekommen waren, setzte sich jetzt in ihren Herzen ein Stachel

fest. Man ertrug es unwillig, daß bei gleicher Arbeitsdauer und vielleicht gleicher Geschicklichkeit die Arbeiter, die in den Fabriken mit der alten Streichgarnweberei beschäftigt waren, mit weit geringern Löhnen zufrieden sein mußten als ihre glücklichen Genossen vom Kammgarn, daß vielleicht der junge Sohn oder die Tochter mehr verdiente als der Vater, der auf dem alten Webstuhl geblieben war. Diese Unzufriedenheit zu beachten und sie nicht in der Luft verpuffen zu lassen, sondern sie ihren politischen Zwecken dienstbar zu machen, erkannte die Partei für ihre Aufgabe, deren Programm es ist, die Arbeiterinteressen vor der Welt zu vertreten. Mit der gewohnten Energie und der Klugheit, die ihr von einer gütigen Fee als Angebinde in die Wiege gelegt zu sein scheint, begann sie ihr Werk; sie untersuchte die Verhältnisse der Arbeiter, organisierte die tausendköpfige Menge, reichte sie nach militärischem Muster in Korporalschaften ein, sammelte Gelder und brachte nicht nur die politischen Gesinnungsgenossen, sondern auch alle übrigen, auch die, denen die Politik so gleichgültig war wie der Kaiser von China, dahin, daß sie sich gedrungen fühlten, ihr Scherflein beizutragen und in der kleinen wöchentlichen Steuer den Zauberstab zu sehen, der Tausende und Abertausende von unbekannten Menschen nah und fern zu ihrem Schutz und zur Verfechtung ihrer Interessen herbeizurufen vermöchte. Dieses Traumbild zukünftiger Größe, die man nicht für sich allein, sondern nur in der Gesamtheit und allein durch sie zu finden hoffen darf, erweist sich für immer als mächtig genug, viele Tausende dahinzubringen, daß sie nur noch einen Willen haben, geduldig bleiben, wenn es verlangt wird, und unzufrieden erscheinen, wenn der Befehl dazu gegeben ist. Jede Truppe verliert jedoch an Selbstbewußtsein und an Kraft, wenn ihr keine Gelegenheit gegeben wird, ihre Macht zu erproben. Diese Machtproben sind die Streiks, sowohl die, die sich durch die Notlage der Arbeiter rechtfertigen lassen, wie die andern, von denen man sagt, sie wären vom Zaune gebrochen, und es scheint so, als sähe man einen Streik schon für gelungen an, wenn nichts von dem Boden verloren worden ist, den man vorher inne hatte. Denn die Hauptsache ist ja die, daß bei den Genossen das Gefühl der Gemeinsamkeit durch einen kräftigen Frühlingsregen aufgefrischt wird, und daß den der Führung fernstehenden Arbeitern das Verständnis aufdämmert, daß sie für sich allein lauter Nullen sind und erst durch den Anschluß an die Organisation irgend welche Bedeutung erhalten.

Im Jahre 1889 war das erste Gefecht geliefert. Wir gebrauchen absichtlich dieses Kriegsbild, weil es sich bei den Arbeitern selbst der Beliebtheit erfreut hat. Der strategische Plan bestand darin, daß man das Feuer nicht auf der ganzen Linie eröffnen, sondern versuchen wollte, einen Betrieb nach dem andern lahm zu legen, mit den kleinsten beginnend und allmählich zu den großen fortschreitend, oder, wie man sich gräßlicherweise ausdrückte: man wollte die Fabrikanten einzeln abschlachten. So geschah es denn auch bei drei Fabriken,

und es gelang, eine Einigung herbeizuführen und einen Frieden zu schließen, der den Arbeitern einige Vorteile brachte, andererseits aber auch eine Frucht zeitigte, an die man nicht gedacht hatte. Auch die Fabrikanten, denen die ihnen zugedachte Operation keine Freude bereitete, beschloßen, sich zu organisieren und gründeten den Verein zur Wahrung der gemeinsamen Interessen der Tuchfabrikanten. Die 55 Betriebe der Vereinsmitglieder, die sich durch Festsetzung von Konventionalstrafen noch fester zusammengeschlossen hatten, als sie schon durch ihre gemeinsamen Interessen verbunden waren, ließen sich durch eine Kommission von 13 Mitgliedern vertreten, von denen eins ein Jurist sein sollte, und gaben dieser Kommission die Befugnis, im Namen der übrigen verbindliche Beschlüsse zu fassen und unter anderm im Falle der Boykottirung einer der Ringfirmen die Kündigung sämtlicher Arbeiter der 55 Betriebe auszusprechen. Eine wichtige und zugleich erfreuliche Bestimmung der Vereinssatzungen war die, daß zur Annahme von arbeiterfreundlichen Anträgen schon fünf Stimmen genügen, dagegen neun Stimmen erforderlich sein sollten, um Anträge zum Beschluß zu erheben, die sich gegen die Arbeiter richteten. Es ist klar, daß man mit dieser Bestimmung selbstthätigen Regungen begegnen wollte, die ja unter dem Schutze des starken Verbandes ins Kraut schießen konnten.

So war denn auf beiden Seiten gerüstet worden, um stark in den bevorstehenden Kampf zu gehen. Aber alles blieb ruhig bis zum Jahre 1895. In diesem Jahre machte eine große Fabrik den Versuch, zweiunddreißig Jacquardstühle in raschern Gang zu bringen, deren Brauchbarkeit in Frage gestellt worden war, weil sie zu teuer arbeiteten, und teilte, als der Versuch gelang, den Webern vor Beginn der Saison mit, daß sie sich eine Lohnverminderung von fünf Prozent gefallen lassen müßten. Da die Mehrleistung der Webstühle aber bei ihrem neuen Gang sieben Prozent betrug, so bedeutete diese Verminderung für die Arbeiter keinen Lohnausfall, sondern eine kleine Vermehrung ihres Einkommens, wogegen sie nur etwas mehr Aufmerksamkeit auf ihre Arbeit zu verwenden hatten. Sie erklärten sich einverstanden, legten aber doch nach einem Vierteljahr die Arbeit nieder und beachteten auch nicht die Mahnung, doch von dem vertragsmäßigen Kündigungsrechte Gebrauch zu machen, wenn sie für den verabredeten Lohn nicht weiterarbeiten wollten. Ihre Abordnungen wurden nun des Kontraktbruchs wegen von dem Fabrikanten nicht empfangen, was auch die übrigen Weber, etwa 160 Personen, veranlaßte, die Sache der 32 Ausständigen zu der ihrigen zu machen und ihre Webstühle zu verlassen. Dann wurde die Fabrik durch Arbeiterposten gesperrt. Jetzt trat die Kommission aus ihrer Verborgenheit hervor und drohte, die allgemeine Kündigung auszusprechen, wenn die Boykottirung der Fabrik, worin die Arbeits- und Lohnverhältnisse übrigens sehr günstig waren, nicht innerhalb einer Woche aufgehoben würde. Das Vorgehen der Vereinigung wurde in der

Bürgerchaft mit geteilten Empfindungen aufgenommen. Da man die Arbeiterschaft noch nicht in geschlossener Phalanx hatte aufmarschieren sehen, so beklagten es viele, daß durch die Drohung, die so vielen Unschuldigen galt, eine unnötige Schärfe in den Streit gebracht worden wäre. Der Oberbürgermeister der Stadt, der die Bürgerchaft vor schwerem Schaden bewahren wollte, suchte zu vermitteln und bemühte sich, das aufgeregte Meer wieder zu beruhigen, und die damaligen Vertrauensmänner der Arbeiterschaft betrachteten wohl auch die Gewitterwolke, die sich so finster über ihnen allen zusammengezogen hatte, mit banger Scheu. Alles drängte zum Frieden. Die Fabrikanten zeigten sich entgegenkommend, und damit ein voller, durch keine trübe Erinnerung gestörter Friede geschlossen werden könnte, gaben sie ihre Absicht auf, den fünf Rädelshäuptern der Bewegung die Wiederaufnahme zu versagen. Eine große Arbeiterversammlung in der städtischen Turnhalle nahm die letzten Berichte der Vertrauensleute entgegen, die das Lob der Fabrikanten wiederholt verkündigten, und beschloß dann, die Arbeit zu den alten Bedingungen aufzunehmen. Alle atmeten erleichtert auf, und in der ganzen Stadt, in der man der Entwicklung der Dinge mit Sorge gefolgt war, begrüßte man die Beilegung des Streits mit freudiger Teilnahme. So war denn wieder Ruhe in den Fabriken.

Aber bald ahnte man, daß der Friede nur ein Waffenstillstand sein sollte, und im November 1895 wußte man es mit Bestimmtheit, daß der Frühling des Jahres 1896 die Erneuerung des Streits bringen würde. Inzwischen scheint sich nämlich in der Organisation der Arbeiter eine Wandlung vollzogen zu haben. Während sie vorher dem großen Gewerkschaftskartell angehört hatten, schlossen sich jetzt viele einer neugebildeten Organisation an, dem Verband der Textilarbeiter, der natürlich dieselben Ziele verfolgte, nur anscheinend mit größerer Schärfe und mit weniger Bedenklichkeit. Der bisherige Arbeitervertreter, der seine ganze Kraft für den Frieden eingesetzt hatte, trat still beiseite, und er ist auch während des gegenwärtigen Streiks, an dem er sich nicht beteiligt haben soll, als ein stiller Mann zu Grabe getragen worden. Die neue Leitung aber arbeitete mit frischer Kraft und traute sich die Fähigkeit zu, das Heer der Arbeiter zum Sieg und zum Erfolg zu führen.

Am 1. Januar erhielten die Fabrikanten von dem Vorsitzenden des Textilarbeiterbundes ein Rundschreiben, worin die Forderungen aufgezeichnet waren, die die Arbeiter an ihre Brotherren zu richten beschlossen hatten. Die Kommission lehnte es ab, mit dem Unterzeichner des Rundschreibens, der kein Arbeiter, sondern ein Schenkwirt war, zu unterhandeln. Im Februar begann nun die Streikbewegung. Man ging zunächst gegen einige Betriebe vor, die dem Ring der Fabrikanten nicht angehörten. Die Forderungen der Arbeiter (bessere Behandlung, eine anderthalbstündige Mittagspause, Abschaffung der Nacht- und Sonntagsarbeit) wurden nicht eben fein zurückgewiesen. Ein Fabrikant behauptete, gar nichts davon zu wissen, daß in seiner Fabrik des

Nachts und am Sonntag gearbeitet worden sei. Die anderthalbstündige Mittagspause lehnte er mit der Begründung ab, daß er als Pächter Raum und Kraft für die Zeit von 6 bis 12 und von 1 bis 7 Uhr zu bezahlen habe, also den Verlust der halben Stunde nicht zu ertragen vermöchte. Die Art, wie er die Arbeiter abfertigte, brachte auch die Hoffnung zum Schwinden, daß wenigstens eine bessere Behandlung zu erwarten sein würde. Dies führte zu einer Verbitterung der Leute und schließlich zu einem Prozeß, worin einer der Streikführer zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt wurde, andererseits sich aber auch Gelegenheit fand, den Fabrikanten wegen Übertretung der Gewerbeordnung zur Rechenschaft zu ziehen. Trotz alledem kam bei dieser Fabrik bald eine Einigung zu stande, und es ereignete sich das Merkwürdige, daß sie und überhaupt die außerhalb des Rings stehenden Fabriken in Thätigkeit blieben, während die zur Vereinigung gehörigen Betriebe stehen blieben, obwohl in ihnen großenteils die Forderungen der Arbeiter schon längst erfüllt waren.

Die Flut des Streiks nahm nun ihre Richtung nach den Fabriken der Vereinigung. Die Arbeiter begnügten sich nicht damit, ihre Forderungen zur Erwägung vorzulegen, sondern gaben ihren Wünschen von vornherein durch die Drohung, die Arbeit niederzulegen, den gehörigen Nachdruck, und um diese Drohung zu veranschaulichen, hörten alle Arbeiter mit dem Augenblick auf zu arbeiten, wo eine Deputation an den Fabrikanten abgesandt worden war; feiernd erwartete man den Bescheid. In der Fabrik, die sich zuerst von den Fabriken des Rings mit ihren Leuten auseinanderzusetzen hatte, legten sämtliche Arbeiter mit Ausnahme eines einzigen die Arbeit nieder, als ihre Wünsche nicht sofort erfüllt wurden. Doch kam es noch im Laufe des Vormittags zu einer Einigung, und man glaubte, daß die Gefahr beseitigt sei: da verlangten die Ausständigen, daß der eine treugebliebne Mann entlassen werden sollte. Als das der Fabrikant ablehnte, war der Streik fertig. In einer andern Fabrik erklärte der eine ihrer Besitzer, er wäre in Abwesenheit seines Geschäftsteilhabers nicht berechtigt, auf die Anträge zu verfügen, die Arbeiter möchten sich bis zu dessen bevorstehender Rückkehr gedulden. Darauf wurde geantwortet, daß man nicht warten könne. Die Arbeiter verließen die Fabrik, kamen jedoch aus unbekannten Gründen am andern Tage wieder.

Es hat keinen Zweck, die Ausdehnung des Streiks im einzelnen weiter zu verfolgen. Jeden Tag sah man zu ungewohnter Stunde große Züge von Arbeitern die Straßen füllen, die meisten siegesgewiß, einige aber auch mit bedenklichen Gesichtern. Anfangs scheinen sie auch nicht völlig über ihre Wünsche im klaren gewesen zu sein, denn sie sollen an einigen Stellen Lohnforderungen erhoben haben, deren Genehmigung ihnen eine Herabsetzung ihrer bisherigen Löhne gebracht haben würde. Genug, bald standen sechzehn Fabriken still, ihre Zugänge wurden wie gewöhnlich bewacht, um Zuzug abzuhalten und treulose Genossen aufzuschreiben.

Jetzt trat die Fabrikantenkommission wieder in Thätigkeit und stellte die Entlassung sämtlicher in den Betrieben des Rings beschäftigten Arbeiter in Aussicht, wenn die Arbeit nicht innerhalb einer bestimmten Zeit wieder aufgenommen würde. Hierauf legten mit Ausnahme von etwa tausend Leuten, die sich teils von vornherein nicht an der Streikbewegung beteiligt hatten, teils sich aber auch nach und nach wieder an ihrem Plaze einfanden, alle übrigen die Arbeit endgiltig nieder, ohne die vertragsmäßige Kündigungszeit einzuhalten. Das geschah am 22. Februar. Die Fabrikanten konnten diesmal die Androhung einer allgemeinen Kündigung mit dem Hinweis auf das geschlossene Zusammenwirken der gesamten Arbeiterschaft rechtfertigen. Sie hatten den klaren Beweis dafür in den Händen. Es mögen nur zwei Vorkommnisse erwähnt werden, die erkennen lassen, wie fest das Band war, das die Arbeiterschaft umschloß. Ein Färbereibesitzer hatte, als er von dem Streik überrascht wurde, eilig noch einiges Garn zu färben und wandte sich in seiner Verlegenheit an einen Berufsgenossen, dessen Betrieb ungestört geblieben war. Aber dieser mußte ihm erklären, er könne ihm nicht helfen, da sich seine Arbeiter weigerten, die Arbeit zu übernehmen. Ferner hatten einige Fabrikanten, deren Arbeit nicht von ihren eignen Webstühlen bewältigt werden konnte, an andre weniger beschäftigte Berufsgenossen Ketten zum Weben gegen Lohn abgegeben, und von der Vereinigung war ihnen auch gestattet worden, daß diese Lohnwebstühle, die sich in verschiedenen Städten, zum Beispiel in Aachen befanden, vorläufig noch im Gange blieben. Da erhielten sie die Nachricht, daß es sich auch die dortigen Weber nicht hatten versagen können, ihr Einverständnis mit ihren Kottbuser Genossen zu bekunden, indem sie sich geweigert hatten, ihre Arbeit weiter zu verrichten. Die Fabrikanten sahen sich also einer weit verzweigten und vorzüglich organisierten Macht gegenüber, und ihr gemeinsames Vorgehen wurde diesmal anders beurteilt als im Jahre 1895. So feierten denn nach und nach alle Betriebe. In den mächtigen Gebäuden mit ihren himmelragenden Schornsteinen wurde es ganz still. Eine Zeit lang sah man noch die treugebliebenen Arbeiter darin herumhantieren, aufräumen und reinigen, dann beobachtete man, wie sie ungewohnte Gartenarbeit verrichteten, endlich war auch das vorbei. Melancholisch saßen nun die Pförtner in ihren Häuschen, und zu bestimmten Stunden ging wohl noch die bewaffnete Macht vor den Fabrikeingängen auf und nieder.

Es ist eine alte Weisheit, daß sich die menschliche Arbeit nur dann zum sittlichen Beruf erhebt, wenn in ihr das persönliche Streben des Menschen Befriedigung findet. Die Zeiten, wo die Arbeit selbst einen größern Teil der Menschheit geistigen Gewinn bot, scheinen nun freilich vorüber zu sein. Die meisten Menschen müssen es sich um des lieben täglichen Brotes willen gefallen lassen, daß ihr Beruf sie mehr oder weniger zur Schablone macht, von der man nicht mehr verlangt als immer wieder dasselbe Bild; es sind

immer nur wenige Menschen, unter deren Händen das Dasein fort und fort schöne lebendige Blumen hervorbringt. Am wenigsten wird sich von der Fabrikarbeit sagen lassen, daß in ihr ein persönliches Streben gekrönt wäre, obwohl es übertrieben wäre, wenn man ganz allgemein behaupten wollte, der Fabrikarbeiter stehe seinem Werk ohne alle Freude, ja in geheimem Zorn gegenüber. Auch er freut sich seiner Arbeit, ist sich seiner Geschicklichkeit mit Stolz bewußt, und überdies liegt ja zwischen dem einfachen Handlanger und zum Beispiel dem geübten Weber ein weiter Raum. Es ist aber wahr, daß jede Bervollkommnung der Maschine, jeder Triumph des menschlichen Geistes die Arbeit leerer und ärmer macht. Die Maschine arbeitet allmählich nicht nur, sie denkt auch für den Menschen und versagt ihm dafür den geistigen Gewinn, der einst ein Teil seines Lohnes war. Findet also der Fabrikarbeiter in der Arbeit selbst nicht mehr seine Befriedigung, so muß er sie in dem Erfolg seiner Arbeit suchen, in dem klingenden Lohn, den sie ihm bringt. In der Arbeit selbst Gewinn zu suchen, das scheinen die Arbeiter mehr und mehr aufzugeben. Wenige haben noch Lust, einen Beruf zu wählen, der sie jahrelang zum Schüler macht, sie ziehen eine Thätigkeit vor, in der sie schnell zum Meister werden, und worin der neunzehnjährige Sohn so viel zu leisten und zu verdienen vermag wie sein Vater, der in seinem Berufe grau geworden ist. Um so eifriger ist dafür ihr Streben, ihre äußere Lage zu verbessern, mehr freie Zeit und mehr Geld zu gewinnen, um der freien Zeit froh zu werden.

Wie steht es nun um die äußere Lage der Tucharbeiter in Kottbus? Eröffnet sich uns da wieder der Blick in menschlichen Jammer, wie vor kurzem, als die Verhältnisse der Berliner Konfektionsarbeiter vor der Öffentlichkeit bloßgelegt wurden? Ich glaube nicht. Was verlangen die Streikenden, um ihre Lebenslage zu verbessern?

Sie verlangen zunächst die elfstündige Arbeitszeit. Die Erfüllung dieser Forderung kann aber nur einem Teil der Arbeiter etwas neues bringen, da die elfstündige Arbeitszeit in den Fabriken des Rings, die etwa neun Zehntel aller Kottbuser Tucharbeiter beschäftigen, größtenteils schon eingeführt war. Sie ist jetzt, was gleich gesagt werden soll, überall angenommen worden. Ferner verlangen die Arbeiter eine anderthalbstündige Mittagspause, und wir können es ihnen nachfühlen, wenn sie Wert darauf legen, ihr Mittagsmahl in Ruhe genießen zu können; aber auch diese Forderung ist schon in einer Anzahl von Fabriken erfüllt gewesen. Allerdings nur in den Sommermonaten, im Winter dauerte die Mittagspause nur eine Stunde, weil man von dem wichtigen Tageslicht so wenig wie möglich verlieren wollte. Da die Fabrikanten jetzt das Versprechen gegeben haben, überall die anderthalbstündige Pause einzuführen, so können die Streikenden hiermit einen Erfolg verzeichnen. Endlich wünschen sie Lohnerhöhungen für die Stundenarbeiter, deren Lohn nicht nach ihren Leistungen, sondern nach der von ihnen angewandten Arbeitszeit bemessen

wird. Die Stundenarbeiter haben nun, wie man hört, im Streik keine Rolle gespielt und jedenfalls den Streik nicht veranlaßt, obwohl sie in ungünstigern Verhältnissen waren als die übrigen Tucharbeiter. Ein Teil der Stundenarbeiter hat auch nach dem Streik eine Lohnerhöhung erhalten, was man übrigens schon wochenlang vorher vermutete, da die Fabrikanten ihre Geneigtheit dazu mehrfach ausgesprochen haben sollen. Obwohl nun in einer der letzten Versammlungen gesagt worden war, daß der ganze Streik der Stundenarbeiter wegen unternommen worden sei, hat man doch auch eine Erhöhung der Weberlöhne erreichen wollen. Diese Forderung ist aber von den Fabrikanten als ungerechtfertigt und unerfüllbar von vornherein zurückgewiesen worden. Und zwar haben sich die Fabrikanten zur Begründung ihrer Ablehnung darauf berufen, daß die Kottbuser Tucharbeiter, wie sich herausgestellt hätte, Löhne erhielten, die um 25 bis 30 Prozent höher wären als die in den Nachbarstädten gezahlten, höhere auch als die der rheinischen Textilarbeiter, deren Lebensunterhalt doch viel kostspieliger sei. In einer andern Veröffentlichung gaben sie eine Statistik, der wir folgende Angaben entnehmen. In der Streichgarnweberei lagen die durchschnittlichen Wochenverdienste (die Woche zu 65 Stunden gerechnet) zwischen 12,50 und 19,90 Mark, und zwar hatten

1 Betrieb	12,50 Mark	Durchschnittsverdienst
2 Betriebe 13 bis 14	"	"
8 " 14 " 15	"	"
5 " 15 " 16	"	"
7 " 16 " 17	"	"
8 " 17 " 18	"	"
2 " 18 " 19	"	"
1 " 19 " 20	"	"

Die Durchschnittsverdienste der schwächsten Weber, meist kränklicher oder bejahrter Personen, die nur noch an den alten langsam laufenden Stühlen arbeiten konnten, lagen zwischen 10,90 und 11,95 Mark, die Durchschnittsverdienste der besten Weber zwischen 20,95 und 24 Mark.

In der Rammgarnweberei lagen die Durchschnittsverdienste zwischen 17,50 und 26,30 Mark, und zwar hatten

6 Betriebe 17 bis 18 Mark	Durchschnittsverdienst
3 " 18 " 19	"
1 " 19 " 20	"
3 " 20 " 21	"
1 " 21 " 22	"
1 " 22 " 23	"
2 " 25 " 26	"
1 " 26 " 27	"

Die Durchschnittsverdienste der schwächsten Weber in sechs Betrieben lagen zwischen 15 und 16,50, die der besten zwischen 15,10 und 28,50 Mark. Da

die Unterlagen zu dieser Statistik der königlichen Gewerbeinspektion zur Verfügung gestellt waren, kann man annehmen, daß sie mit voller Sorgfalt ausgearbeitet worden ist.

Diese Löhne sind für die Kottbuser Verhältnisse zweifellos auskömmlich zu nennen. Bedenkt man noch, daß in vielen Familien Mann, Frau und Kinder arbeiteten, wobei sich die Frau zuweilen durch ein Dienstmädchen oder eine Wartefrau im Hause vertreten ließ, so wird man jedenfalls zugeben, daß von einer Notlage der Weber nicht geredet werden konnte. Sie haben auch nach den Zeitungsberichten ihre Forderungen ohne großen Kummer allmählich in der Versenkung verschwinden lassen, und nie haben sie sich als notleidende Menschen geberdet. Im Gegenteil: geht man durch die Straßen, wo sie zu Hause sind, so freut man sich an ihren hübschen, freundlich gehaltenen Wohnungen, die schon äußerlich einen gewissen Wohlstand bekunden, und vertieft man sich in die Veröffentlichungen der Gastwirte, so erkennt man, daß es ihnen nicht an Gelegenheit zu mannichfacher Erholung gefehlt hat; und daß sie diese Gelegenheit auch nicht ungenutzt haben vorübergehen lassen, ist kein Geheimnis. Auch die stark verminderten Einnahmen der Fleischer während des Streiks bezeugen, daß sie sich nicht mit einer ungesunden und unzureichenden Nahrung zu begnügen gehabt haben, sie sind gute Abnehmer aller Geschäftsleute gewesen und auch als regelmäßige Zahler geschätzt worden. Die Fabrikarbeiterinnen haben auf gute, anständige Kleidung gehalten, manche trägt auch eine goldne Uhr, ohne sich, wie es einmal hieß, des Lebensunterhalts wegen preisgeben zu müssen. Der Verdienst reichte eben auch zu diesem kleinen Luxus hin, wie er dazu ausreichte, daß sich die meisten Arbeiterfamilien, ohne Gewissensbisse zu fühlen, nach der sauren Arbeitswoche eine Erholung gönnen und sich am Sonntag nach ihrem Geschmack vergnügen konnten. Daß die Verhältnisse nicht bei allen gleich waren, daß sich der eine versagen mußte, was dem andern ein leichtes war, daß Krankheiten, viele Kinder und Familien Sorgen, wie sie nirgends ausbleiben, manchen auch das Leben verbittert und das Brot knapp gemacht haben, ist wohl selbstverständlich. Die hiesigen Sparfassen sollen, wenn man zusammenrechnet, was während des Streiks weniger eingezahlt und mehr ausgezahlt worden ist als sonst, einen Ausfall von 70000 bis 80000 Mark gehabt haben. Doch mag das bloßes Gerücht sein. Jedenfalls ist der Streik nicht durch die Notlage der Weber verursacht worden, er ist nur dadurch möglich gewesen und darum so hartnäckig festgehalten worden, weil sich die Kottbuser Tucharbeiter einer Lage erfreuten, in der sie auch einen Lohnausfall für einige Wochen ertragen konnten. Freilich, daß die Betriebe so lange stillstehen würden und der Ring der Fabrikanten so fest geschmiedet wäre, das haben sie nicht erwartet, sie hofften vielmehr, daß sich die kleinen Fabrikanten von den großen trennen und bald unterwerfen würden, und das wäre vielleicht auch geschehen, wenn die größern nicht den kleinern ihren Bei-

stand versprochen hätten. Die Lohnerhöhungen sind also, wie gesagt ist, im Verlaufe des Streiks allmählich in die Ecke geraten, sie verloren, wie sich aus den Reden der letzten Versammlungen ergibt, für die Streikführer alle Wichtigkeit, und ihretwegen hätte man sicher nicht so lange ausgehalten. Zuletzt drehte sich alles nur um die Frage, deren Beantwortung besonders für die Führer der einzelnen Fabriken von Wichtigkeit war: Werden alle Ausständigen wieder nach Beilegung des Streiks angenommen werden, oder muß sich eine Anzahl darauf gefaßt machen, daß ihnen die Aufnahme versagt bleibt? Die Fabrikanten erklärten, daß sie die ihnen gefährlich gewordenen Personen, etwa fünfzig an der Zahl, unter keiner Bedingung wieder bei sich beschäftigen würden. Auch darein haben sich die Arbeiter schließlich gefunden.

Überblicken wir nun noch die Folgen des Streiks. Die Arbeiter haben große Opfer gebracht, an Lohn wird ihnen während der acht Wochen des Streiks fast eine Million entgangen sein, und wenn sie auch wirklich ein paar Hunderttausende dafür an Unterstützung erhalten haben, so ist doch dadurch ihr Schaden nicht viel kleiner geworden, denn der größte Teil der gespendeten Summen lastet nun als eine Schuld auf ihrem Haupte, die sie sich wieder absparen müssen. Dabei sind die Unterstützungen nur einem Teil von ihnen zugefallen, die Arbeiter aus den Dörfern sollen gleich abgeschoben und auf Landarbeit verwiesen worden sein. Zuerst haben sie gehofft, daß sich von ganz Deutschland her segensbringende Wolken über Kottbus sammeln würden, dann hieß es, selbst die Engländer wollten ihre Geldsäcke ausschütten, und auch von der Schweiz werde ein Goldregen kommen. Auch als die Streikgelder immer geringer wurden, ließen sie sich ihre Hoffnung nicht nehmen; die wunderlichsten Gerüchte tauchten auf und wurden geglaubt, z. B. daß Geld genug dawäre, aber die Reichsbank könnte die großen Scheine nicht wechseln oder verlange zu hohe Provisionen. Und selbst als sich diese Hoffnungen als Seifenblasen erwiesen, hielten die Arbeiter noch den Kopf hoch. Sie richteten sich ein, wie es eben ging, sie haben sicherlich gedarbt und vielleicht im geheimen gehungert, aber sie ließen es sich nicht merken. Fehlte der Tabak, so rauchte man das Pfeifchen kalt, und verlor auch das Wirtshaus an Reiz, so lachte draußen die Sonne, und es war für die Fabrikarbeiter, die ihre meiste Zeit in geschlossenen Räumen zuzubringen gewohnt sind, reizvoll und angenehm, Tag für Tag in der Frühlingsluft herumzugehen, zwischen sprossenden Feldern, am Ufer der Spree zu sitzen und sich das Gesicht in der Sonne bräunen zu lassen. Es liegt etwas rührendes in ihrem stillen Aushalten und in ihrer Unterwerfung unter ihre Autoritäten. Es war ihnen gesagt worden, man müsse jetzt für ein „Prinzip“ kämpfen, und sie kämpften dafür, vielfach gegen ihre Überzeugung; es war ihnen gesagt worden, daß der Einzelne der Gesamtheit Opfer bringen müßte, und sie brachten diese Opfer und fühlten sich dabei innerlich durch das Bewußtsein erhoben, daß ihre Zuversicht, ihr Dulden und ihr festes Ausharren

in der ganzen Welt Anerkennung und Ehre finde. Wieviel könnten bürgerliche Kreise von ihnen lernen, muß man sich dabei sagen! Inzwischen war es mit ihnen rückwärts gegangen, die Ersparnisse waren aufgezehrt, und es waren auch Schulden gemacht worden. Die Hausbesitzer sollen zahlreiche Mieten haben stunden müssen, und ähnlich mag es auch Kaufleuten, Bäckern und Fleischern ergangen sein. Seltsame Geldstücke sind da wieder in Umlauf gekommen, alte Thaler, an denen wohl eine schöne Erinnerung haftete, und die seit langer Zeit sorgsam aufbewahrt worden waren, oder die die Frau wohl als Brosche getragen hatte. Besonders anerkennenswert ist es, daß sich die Leute nicht, verführt durch Langeweile und um die am Herzen nagende Sorge zu vergessen, auf die leichte Seite gelegt haben. Muß man daher auch den Streik als eine große Thorheit bezeichnen, die leichtsinnig begonnen und starcköpfig festgehalten wurde, an dem Verhalten der Arbeiter selbst während des Streiks war nichts auszusetzen.

Die Fabrikanten sind natürlich ebenfalls schwer von dem Streik mitgenommen worden. Sie haben eine „Saison“ größtenteils verloren und sind der Gefahr kaum entgangen, auch noch eine zweite zu verlieren. Und selbst wenn ihre bisherigen Abnehmer treu zu ihnen halten, sind ihnen doch durch das Stillstehen der Maschinen große Verluste erwachsen, die sie nicht so bald wieder einbringen werden. Manchen ihrer Kunden werden sie für immer verloren haben, denn einmal verlornen Boden ist schwer wiederzugewinnen. Noch lange Zeit werden sie an diesen Streik denken, und immer mit bittern Gefühlen. Und in diesem Bodensatz von bitteren Erinnerungen wird die schlimmste Folge des Streiks bestehen. Die Fabrikanten haben gute Löhne gezahlt, weil sie tüchtige und zuverlässige Arbeiter hatten, sie sind jetzt dahin belehrt worden, daß alle Bande, die durch ein jahrelanges Zusammensein und durch mancherlei Wohlthaten geknüpft waren, auf den Wink von irgend einer Seite her rücksichtslos zerrissen werden. Das Verhältnis zwischen Fabrikanten und Arbeitern wird kälter werden statt wärmer, wie man es doch wünschen muß. Die vereinigten Fabrikanten haben in diesem Streik, um zu zeigen, daß ihnen die Treue etwas wert sei, gegen tausend Personen erhalten, indem sie ihnen zuerst ihren gewöhnlichen Lohn und nachher Beträge zahlten, die ungefähr den höchsten Streikgeldern entsprochen haben sollen, und sie haben daran festgehalten, obwohl sie wußten, daß sie dadurch mittelbar dem Streik neues Blut zuführten. Es konnte auf diese Weise eine ganze Familie streifen, bis etwa auf ein Familienglied, und das eine war imstande, mit dem Gelde des Fabrikanten die übrigen notdürftig über Wasser zu halten. In Zukunft sollen aber die Arbeiter ohne vertragsmäßige Kündigungsfrist angenommen werden, da sie ja von ihnen selbst nicht beobachtet wird. So wird auch die Treue nichts mehr gelten. Ferner hatten die Fabrikanten verschiedene Leute beschäftigt, die kaum noch etwas leisten konnten, die entweder schon das Gnaden-

brot erhielten, oder die doch nur noch mitgeschleppt und ihren Leistungen entsprechend niedrig bezahlt wurden. Daß auch diesen Alten und Schwachen der Arbeitsplatz hinfort gesperrt werden wird, ist leider zu befürchten, weil sich die Fabrikanten scheuen werden, Löhne zu zahlen, um deretwillen ihnen von Leuten, die die Sachlage nicht kennen, ein Vorwurf gemacht werden könnte. Endlich herrschte in Kottbus ein lebendiger Wohlthätigkeitsfönn; die Fabrikanten haben Arme und Notleidende gern unterstützt, es klopfte so leicht niemand vergeblich bei ihnen an. Ihren Arbeitern besonders haben sie zum Weihnachtsfest und auch an andern Festen reiche Geschenke zukommen lassen. Es ist zu befürchten, daß auch dieser Wohlthätigkeitsfönn durch die Erfahrungen des Streiks eine schlimme Wunde erhalten hat. Doch wir wollen nicht zu schwarz sehen. Die Zeit wird vieles wieder heilen, und dann wird der Blick wieder heller und das Herz wieder wärmer werden. Es wäre schlimm, wenn sich die Menschen, die auf einem Stück Erde zusammenleben, hinfort kalt und fremd gegenüberstehen wollten, als gehörten sie verschiedenen Welten an.

Am 19. April hat der Streik sein Ende gefunden, etwa 1700 Personen haben für Wiederaufnahme der Arbeit gestimmt, allerdings auch 900 noch dagegen. Daß es so kommen würde, war nach den letzten Versammlungen voraussehen, da nun auch die bisher so kampfesfrohen und siegesbewußten Führer das Verlangen nach Frieden in ihren Reden durchklingen ließen. Obgleich die Mühlenhäuser Weber ihre eignen, mindestens nicht schlechter begründeten Wünsche bereitwillig zurückgestellt hatten, um den Kottbuser Genossen nicht ihre künstlichen Kreise zu zertreten, war die Goldquelle am Versiegen, Hilfe war von keiner Seite mehr zu erwarten, und die große Masse der Streikenden ließ sich nicht länger zusammenhalten. Man mußte Lust geben, wenn man die Organisation nicht auseinandersprengen wollte. Nur so läßt sich der Wechsel in der Stimmung der Führer verstehen, die jetzt auch einen Frieden für ehrenvoll und annehmbar hielten, den sie vermutlich wenige Tage zuvor noch von sich gewiesen, vor Wochen aber als ein schimpfliches Abkommen angesehen haben würden.

Irrren ist menschlich, und seine Irrtümer zu verbessern ist immer ehrenvoll und gut, aber daß man auf Irrwegen gewandelt sei, das wird schwerlich eingestanden werden. Nun blieb nichts andres übrig, als die durch den Streik erlangten kleinen Vorteile nach Möglichkeit herauszuputzen, um die Niederlage vor der Menge zu verbergen. Aber wie das so zu geschehen pflegt, da war der Führung plötzlich ein Fähnlein der Zielbewußtesten erstanden, das ihr nun selbst zuletzt mit frischem Kampfesmut zuleibe ging. Dieses Fähnlein, das sich in die Gedankengänge der vergangenen Tage wacker hineingefunden hatte, vermochte sich nicht so schnell umzudenken, ihm wollte es nicht verständlich werden, weshalb mit einemmale der Himmel bis auf einige unbedeutende Wölkchen so blau erscheinen sollte, da es ihn doch noch ebenso fand wie vor Tagen und Wochen.

Der Wortführer dieses Fähnleins, das sich durch die vom Frieden ausgeschlossenen und deren Anhang verstärkte, gab in der vorletzten Versammlung seiner Verwunderung Ausdruck, indem er beinahe ein geflügeltes Wort kopierend ausrief, hier liege ein diplomatischer Kniff vor, er sehe ihn zwar nicht, doch müsse einer vorliegen. Und nun gab er den Streikführern allerlei bittere Pillen zu verschlucken und nannte sie, den Zeitungen nach, Europens übertünchte Höflichkeit verachtend, schmähliche, elende Verräter. Er, den die letzte Versammlung der Streikenden zu ihrem Vorsitzenden gewählt hatte, beschuldigte die sozialdemokratische Partei, den Streik elend verpfuscht zu haben, weil sie Geld für ihre politischen Zwecke brauche. Jetzt hieße es mit einemmale, Unterstützungen würden nicht mehr einlaufen, und vor wenigen Tagen hätte man noch gesagt, die Arbeiterschaft von ganz Deutschland, ja der ganzen Welt stünde hinter ihnen. Darauf kam die unerwartete Erklärung, daß die sozialdemokratische Partei mit diesem Streik gar nichts zu thun gehabt hätte. Wäre diese Erklärung doch früher gekommen, sie hätte erleuchtend gewirkt! Denn es ist zweifellos, daß die Arbeiter fest daran geglaubt haben, daß der mächtige Einfluß der ganzen sozialdemokratischen Partei hinter ihnen stehe, und es giebt Leute in Kottbus, die noch heute glauben, daß es der Fall gewesen sei. Die Führer im Streik waren jedenfalls sozialdemokratische Agitatoren oder Redakteure sozialistischer Blätter. Thatsächlich aber hat sich die offizielle sozialdemokratische Parteileitung in diesem Streik keine Blöße gegeben. Einmal sollte Bebel in Kottbus reden, aber heiser geworden, mußte er noch in der letzten Stunde abtelegraphiren, was nicht überall für harmlos gehalten wurde. Der Abgeordnete von Elm kam nach Kottbus offenbar im Auftrage der Partei, und er redete zum Frieden und mahnte zur Versöhnung, ja er mutete sogar den Streikenden, denen die Fabrikanten keinen Frieden gewähren wollten, zu, sich um der Gesamtheit willen in ihr Schicksal zu finden. Man ist ihm nicht gefolgt, und die sozialdemokratische Partei kann deshalb die Schuld dieses Streiks von sich abschieben.

Die Führer des Streiks, die so lange zum Sturm geblasen hatten und in den letzten Tagen so schnell die Friedenspfeife erklingen ließen, sagen zur Rechtfertigung ihrer Schwenkung, es werde jetzt etwas geboten, was zwar nicht allen Wünschen genüge, aber immerhin anzunehmen sei. Es sei der Friede zweier gleichen Armeen, durch dessen Abschluß zwar nicht alles erreicht, aber auch nichts verloren worden sei. Komme der Friede jetzt zustande, dann werde die Organisation erstarken und somit eine weitere Errungenschaft aus diesem Kampfe zu verzeichnen sein. Werde dagegen weitergestreift, dann müsse die Organisationsfrage in Verfall kommen, die Fabrikanten hätten gesiegt und würden dann ihre Bedingungen aufheben. Die Vorführung der beiden Armeen hat die Stimmung ein wenig gehoben und der Hinweis auf die Erstarkung der Organisation tröstete darüber, daß so wenig erreicht worden war.

Worin bestehen nun die Errungenschaften des Streiks? In folgendem. Ein Teil der Stundenarbeiter hat eine Lohnerhöhung erhalten. Eine Anzahl der frühern Arbeiter soll von der Wiederaufnahme ausgeschlossen bleiben, eine sogenannte schwarze Liste jedoch nicht verbreitet werden. So lange sich in Kottbus kein Mangel an Arbeitskräften bemerkbar macht, sollen keine auswärtigen Arbeiter herangezogen werden. Die elfstündige Arbeitszeit und die anderthalbstündige Mittagspause werden allgemein eingeführt. Das sind die Zusicherungen der Fabrikantenvereinigung. Ein großer Teil von dem aber, was hier versprochen wird, war schon längst gewährt, und daß das andre gewährt werden würde, wußte man schon lange. Das alles hing schon wie reife Früchte am Baum, man hätte den Baum schütteln sollen, aber man fing an, ihn abzuhacken. Mit andern Worten, das alles hätte sich ohne solche Opfer erreichen lassen, und ohne so große Schädigungen.

In einer Beziehung können aber die Streikführer doch zufrieden sein: sie haben ihren Einfluß auf die Menge in glänzender Weise gezeigt, sie haben den Beweis geliefert, wie stark und gewaltig die Macht ihrer Organisation ist. Während der Textilarbeiterbund vor dem Streik in Kottbus nur einige hundert Angehörige gehabt haben soll, ist er jetzt wohl auf eben so viel tausende angewachsen. Nach den schmerzlichen Erfahrungen, die in diesen Wochen gemacht worden sind, könnte nun jemand auf die Vermutung kommen, daß sich ein Teil der Arbeiter, wenn er erst wieder in die nüchterne Alltagsstimmung zurückgekommen ist, vielleicht die Frage vorlegen werde: War dieser Streik gerechtfertigt, und war die Führung so geschickt, daß man ihr auch künftig vertrauen kann? Wirklich sieht es sich gegenwärtig so an, als ob eine große Anzahl von Arbeitern starke Neigung verspürte, die Zügel, an denen sie sich von ihren Führern so lange haben gängelein lassen, unmutig zu zerreißen. Selbst als sich die Zahl derer, die zunächst nicht wieder aufgenommen werden konnten, als größer herausstellte, als man geglaubt hatte, ließen sich die übrigen dadurch nicht weiter aufregen. Es war kein Feuer mehr in ihnen und dem entsprechend zeigten die Versammlungen, die dann noch abgehalten wurden, eine gährende Leere, obgleich die Einladungen dazu noch immer in der alten schneidigen Form abgefaßt waren: Jeder Arbeiter und jede Arbeiterin hat zu erscheinen. Man könnte sich daher zu der weitem Vermutung verleiten lassen, daß das stolze Mauerwerk der Organisation schließlich doch noch einen Riß bekommen werde. Aber nein, daran ist nicht zu denken. Die Führer werden schon mit ihrer Hoffnung Recht haben.

